

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 7 (1914)

Rubrik: Paläolithische Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Wissenschaftlicher Teil. (Mouvement scientifique).

I. Paläolithische Zeit.

1. Arlesheim (Baselland).

In der schon zu verschiedenen Malen erwähnten *Birseckhöhle* hat nun Fritz Sarasin im Berichtsjahre mit Eifer gearbeitet und ist, wie er uns mitteilt, mit seinen Arbeiten zu Ende gediehen. Er kann blos drei Kulturen unterscheiden, Neolithikum, Azilien und ein wahrscheinlich spätes Magdalénien mit Rentier etc. Die Arbeiten gestalteten sich äusserst schwierig wegen der grossen Tiefe der Gräben (bis fast 3 m); die Übersicht wurde durch das Fehlen eigentlicher Kulturschichten erschwert. Die Fundstücke lagen in uniformer, teils lehmiger, teils steiniger gelber Masse ohne Aschenbänder eingebettet. Bei Abschluss der Arbeit konnte Sarasin mit Sicherheit konstatieren, dass keine älteren Schichten als Magdalénien vorhanden sind. Es scheint sich kaum um eine ständig bewohnte Höhle zu handeln; im Magdalénien mögen sich gelegentlich Jäger dort aufgehalten haben, im Azilien scheint sie zu Kultzwecken und im N. als Grabhöhle gedient zu haben. Gegenwärtig ist S. mit einer Monographie beschäftigt, in der, anschliessend an die Ausgrabung in Birseck, alles zusammengestellt werden soll, was über die p. Stationen des Birstales ausfindig zu machen ist. Sämtliche in den verschiedenen Museen liegenden Objekte aus den Grotten von Liesberg, Thierstein, Kaltbrunnen etc. werden einer Revision unterzogen. Die osteologischen Funde, soweit es sich nicht um den Menschen handelt, bearbeitet unser Mitglied Dr. H. G. Stehlin.

2. Schaffhausen.

Über die Ausgrabungen, die Nüesch im „*Schweizersbild*“ in den Jahren 1891—1893 machte und über welche er das Werk „*Das Schweizerbild. Eine Niederlassung aus paläolithischer und neolithischer Zeit.*“ Dnkschr. SNG., Bd. 36 veröffentlicht hat, äussert sich sein zeitweiliger Mitarbeiter,

Rud. Häusler, in einer im 6. Band des „Mannus“, 245—260 erschienenen Arbeit: „Die Ausgrabungen beim Schweizersbild“. In diesem Artikel wird dem Leiter jener Ausgrabungen eine ganze Reihe von ungenauen und sich widersprechenden Behauptungen vorgeworfen, mangelhafte Methode beim Graben, Lässigkeit in der Aufnahme des Fundprotokolls und namentlich der Profile, mangelnde Sorgfalt bei der Registrierung und der Aufstellung der Fundstücke, u. a. m. Dem Unbeteiligten ist es natürlich ganz unmöglich, diese Vorwürfe im einzelnen nachzuprüfen, und so begnügen wir uns mit dem Hinweis auf diese rein polemische Auslassung, die erst dann einen Wert erhielte, wenn der Vf. seine mehrmals ausgesprochene Absicht, in einer besonderen Arbeit die Verhältnisse am Schweizersbild darzulegen, ausgeführt haben wird. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass solche polemische Erörterungen, deren Nachprüfung niemand mehr vornehmen kann, gar keinen Wert haben. Eine Ausgrabung zu leiten, ist für einen Laien, wie Nüesch damals war, als er die Ausgrabung am Sch. begann, eine sehr schwierige Sache und muss von Spatenstich zu Spatenstich gelernt werden; wenn dabei Fehler unterlaufen, so wird das jedermann verstehen. Auch ändern sich die Methoden; sie verbessern sich, d. h. man sucht es besser zu machen, als es die früheren getan haben. Aber „siehe da, die Füße derer, die Dich hinaustragen werden, stehen schon vor der Tür“. Bedenklicher ist es schon, wenn persönlicher Ehrgeiz und Eigennutz sich einer wissenschaftlichen Unternehmung bemächtigen; das scheint nun in der Tat im Sch. der Fall gewesen zu sein. Aber wenn die Sache einmal festgestellt ist, so hat es keinen Zweck, sich des Langen und Breiten darüber aufzuhalten. Wir hoffen, dass das unerquickliche Kapitel „Schweizersbild“, wenigstens so weit es die Grabungsgeschichte betrifft, geschlossen werde, und haben absolut kein Verlangen, einen Spiess in diesen Streit zu tragen.

Im Anschluss daran sind wir im Falle, beiliegend eine Photographie (Abb. 3) und einen Originalbericht über das „Wildeselein“ zu bringen, das seinerzeit im Abraum vor dem Schweizersbild gefunden wurde und nicht geringen Staub aufgewirbelt hat, indem Heierli das Stück als echt vorlegte, während Dr. Nüesch die Echtheit entschieden bestritt. Wir wollen vorläufig noch kein endgültiges Urteil fällen, bis unser Mitglied, Dr. Schwerz, der es übernommen hat, diesen Fund zu publizieren, sich dazu geäußert hat. Indessen dürfen wir den persönlichen Eindruck nicht verschweigen, dass es sich doch tatsächlich um eine Fälschung handelt und das aus stilistischen Gründen; so kommt z. B. in der ganzen mir

zugänglichen Literatur über die Magdalénienkunst kein einziges Mal der Strich vor, der den Boden andeutet; die Figur ist stets „in der Luft“, denn der p. Künstler hat keine Bodenlinie gesehen. Dem Finder, der den Fund im guten Glauben heimgebracht hat, ist deswegen nicht der geringste Vorwurf zu machen; der ev. Fälscher ist anderswo zu suchen.

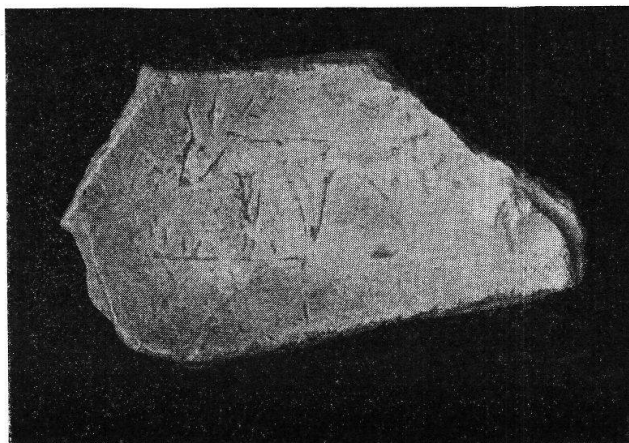


Abb. 3. „Wildesel“ vom Schweizersbild.
Doppelt vergrößert.

Fundbericht.

Unser Geschichtslehrer in der 2. Realklasse gab uns einen so anregenden Unterricht, dass sich in uns reges Interesse für Altertümer und Funde zeigte. Als wir bei Beginn des Schuljahres 1910 die Urgeschichte unseres Landes behandelten, da bemerkte der Lehrer nebenbei, dass jetzt noch im Schweizersbild und Kesslerloch kleinere Gegenstände, wie Messerchen, Schaber, Knochen, Zähne, Kieferchen etc. gefunden werden könnten. Natürlich liessen wir uns dies nicht zweimal sagen, und so ging oft an freien Nachmittagen fast die ganze Klasse hinaus zu den Fundstätten. Ein jeder war mit einer kleinen Hacke oder einem andern Grabinstrument ausgerüstet, womit wir Löcher von kaum 50 cm machten. Von Zeit zu Zeit, wenn das Loch hinlänglich ausgebeutet war, fingen wir an einer anderen Stelle zu graben an und steckten die Fundgegenstände ein. Da ich mir meines hübschen Fundes erst zu Hause bewusst wurde, so kann ich den Ort der Grube, aus der die Zeichnung stammte, nicht ganz genau angeben; meistens aber grub ich mehr oder weniger gerade vor dem Felsen, in einer Entfernung von ca. 2—3 m.

Eines Tages also kam ich auch wieder mit einer Tasche voll Messerchen, ein paar Kieferchen, einigen Zähnen und vielen Knochensplittern nach Hause. Ich wusch einen jeden Gegenstand sorgfältig aus und betrachtete dabei alles genauer. Da bemerkte ich, dass in ein kleines, flaches Knochenstück Striche eingekritzelt waren. Sofort dachte ich, es könnte am Ende eine Zeichnung eines Höhlenmenschen sein, konnte mir jedoch nicht erklären, was sie vorstellen sollte, denn ich hatte den Knochen verkehrt in den Händen gehalten. Mein Vater aber, zu dem ich schnell geeilt war, um den Fund zu zeigen, hatte ihn genauer betrachtet und die Zeichnung eines Vierfüßlers (Esels oder Pferdes) erkannt. Lange Zeit war das Stück die Krone meiner Sammlung. Später aber entdeckte Herr Prof. Beck aus Zürich (der bei uns auf Besuch war) die Zeichnung und machte die Herren Prof. Heim und Heierli darauf aufmerksam.

Rob. Habicht, Jan. 1915.

3. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

a) *Vordere Eichen*. Nachdem wir schon im 6. JB. SGU. 49—51 über die Neuentdeckung in „Vordere Eichen“ Kenntnis gegeben haben, ist im September und Oktober 1914 durch unsere Mitglieder, Karl Sulzberger, Assistent am Museum elsässischer Altertümer in Strassburg, und Hans Sulzberger, Zollbeamter in Thayngen, im Auftrage des Hist. Ant. Vereins und der Naturf. Ges. des Kantons Schaffhausen an dieser Stelle eine regelrechte Ausgrabung durchgeführt worden.

Es ist vor auszuschicken, dass die ältesten Schichten nachweisbarer Besiedelung sich nicht bis in die übrigens sehr kleine und niedrige Höhle hinein erstreckten, sondern dass die betreffenden Siedelungsspuren und die dahin weisenden Kulturschichten sich vor der Höhle befanden, dass also die ältesten Bewohner unter einem „Abri“ hausten; die Höhle war auch, so lange die Schichten sich noch nicht angehäuft hatten, schwer zugänglich.

Indem wir die Kulturschichten von oben nach unten verfolgen, können wir zuerst konstatieren, dass in der obersten Humusschichte Zeugen von Besiedlung in den Metallzeiten, wie fast immer auf diesen Fundplätzen gehoben wurden: grobe, hallstättisch scheinende Scherben, Feuersteinsplitter dabei, ein Mahl- und ein dazu gehöriger Reibstein aus Granit. Vor und in der Höhle lagen von Füchsen zerworfene und zerwühlte menschliche Skelettreste und zwar von mehreren Pygmäen aus der neolithischen Zeit. Die Schädel waren alle verschwunden. Dass in jener Gegend, wie im Kesslerloch und im Schweizersbild, neolithische Pygmäen bestattet waren und zwar gar nicht tief (1 m) lagen, beweist ein intaktes Skelett, das etwa 7 m weiter östlich am Felsband in einer Nische gefunden wurde. Unter dem Kopf lag ein grosser kubischer Stein wie ein Kissen; der Tote lag mit der rechten Hand unter dem Kopf und mit der linken auf dem Becken. Es musste ein etwa 5—6-jähriges Kind gewesen sein. Um den Hals trug es eine Kette von teilweise bemalten Serpula-Röhrchen. Dass es ein Pygmäenkind war, ist einwandfrei nachgewiesen; die nähere anthropologische Untersuchung des Skelettes wird uns darüber nähern Aufschluss geben. Jedenfalls ist der neue Fund mit den Pygmäen vom Dachsenbühl und vom Schweizersbild, sowie mit dem weiter unten zu erwähnenden Fund in gleiche Zeit und Kultur zu setzen.

Unter der etwa 40 cm dichten obern Schichte folgte, ebenfalls analog den bisherigen Funden, eine dicke vollständig sterile Schotter-schicht; etwa 1,50 m Mächtigkeit hatte dieser Horizont, während dessen

Entstehung es dem Menschen offenbar gänzlich unmöglich war, sich an jenem Platze aufzuhalten: der grosse Zeitraum zwischen der ältern und jüngeren Steinzeit in unseren Gegenden ist durch diese Fundtatsache hinreichend beglaubigt.

Unter diesem Schotter traf der Forscher auf eine Kulturschicht, die als die oberste des eigentlichen Paläolithikums, als späte Magdalénien-schicht bezeichnet werden muss. Sie ist ausgezeichnet durch das reichliche Vorkommen einer Mikro-Industrie, welche die Forscher als Tardenoisien bezeichnen. Es fanden sich da aus verschiedenem Feuersteinmaterial jene kleinen, feinst retouchierten Instrumente, Messerchen, Bohrer, die ungefähr die Länge eines Zentimeters erreichen, und die Hobelschaber, teilweise aus anderem Steinmaterial als Silex hergestellt: man kann daraus die Lehre ziehen, dass bei solchen Forschungen nicht nur auf die Feuersteine, sondern auch auf anderes gröberes Material zu achten ist. Ziemlich zahlreich sind auch die Schmuckstücke und Perlen aus Gagat (eine Art Braunkohle); eines davon hat die zierliche Gestalt eines Doppelhammers mit einem Löchlein in der Mitte, ein anderes, undurchlohtes, gleicht einem ebenso zierlichen Ambos. Beachtenswert sind auch die Knochenartefakte, darunter mehrere Nadeln mit sehr feiner Oese. Bei einem Knochenstück konnte man erkennen, wie eine Nadel herausgearbeitet wurde. Die Fauna entsprach auf wunderbare Weise der Industrie. Es herrschten durchaus kleine Tiere vor, besonders zahlreich war der Alpenhase vertreten. Zeichnungen konnten nirgends nachgewiesen werden, obschon der Erforscher sich die grösste Sorgfalt kosten liess: man kann die Erklärung abgeben, dass der Abraum auch keine Spur eines prähistorischen Gegenstandes mehr bieten dürfte, indem jede Schaufel voll auf das peinlichste durchsucht wurde.

Weiter nach unten folgte wieder eine sterile, grau-gelbe Schicht, aber diesmal nur 5—10 cm dick: darunter lag eine etwa 15 cm mächtige, gelbe Kulturschichte, die das eigentliche Hochmagdalénien barg. Die Instrumente, übrigens nicht sehr zahlreich, tragen den Typus der französischen Parallelfunde, schön retouchierte Hobelschaber, Bohrer, Stemmer und eselshufförmige Kernstücke, nicht viel grösser als die genannten Tardenoisienfunde und alles von gelbem Silex, nicht von weissem, rotem, grünem, wie jene. Die Retouchen sind mit grösster Sorgfalt hergestellt. Von Knochen war eine Pfeilspitze in dieser Schichte; Gagat kam gar nicht vor. Auch die Knochenwerkzeuge fehlten vollständig. Die Fauna wies hier entsprechend der Industrie auf eine Tierwelt mit grösseren Exemplaren. Diese Schicht setzte sich schon nicht mehr in die Höhle fort; die Menschen des Hochmagdalénien lebten also hier unter einem Abri.

Wieder folgte eine dünne sterile Schicht von grauer Farbe. Endlich: die unterste Kulturschicht war ganz braunschwarz, stark eisenhaltig, was daher rühren muss, dass sie nachher unter das Grundwasserniveau zu liegen kam; da das Wasser in jener Gegend eisenhaltig zu sein pflegt, ist das nicht zum verwundern. Die dürftigen Steinwerkzeuge, die sich hier fanden, ein kleiner Klingenschaber, Messerchen und Sägen, erinnerten fast an die Aurignacientypen. Die Untersuchung an dieser Stelle war wegen des zähen, lehmigen Bodens sehr schwierig. Auch diese Besiedlung dürfte nicht lange gedauert haben, da die Schicht nur 15—20 cm dick ist. Gagat, in einem grossen Stück vorhanden, war unbearbeitet. Die Tierwelt war durch noch grössere Spezies vertreten. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass auch das Knochenmaterial eine wissenschaftliche Bearbeitung finden wird.

Es dürfte vorläufig als sicher hingestellt werden, dass das Thaynger Magdalénien aus drei deutlich von einander geschiedenen Perioden, natürlich alle nacheiszeitlich, besteht. Es ist seiner Zeit von einigen Forschern behauptet worden, dass im Kesslerloch auch das Solutréen vertreten sein könnte; wenn man die unterste Schicht betrachtet, könnte man in der Tat geneigt sein, auch hier eine dem Magdalénien vorangehende Kulturperiode des Paläolithikums anzunehmen. Warten wir den wissenschaftlichen Fundbericht getrost ab: er wird uns vielleicht noch manche neue Aufschlüsse bringen. Sicher ist indessen auch noch das, dass wir es, soweit wenigstens durch diese Ausgrabung festgestellt werden konnte, nicht mit einer eigentlichen Wohnstätte zu tun haben, sondern mit einem Ruhe- und Arbeitsplatz der Renntierjäger. Die Hütten mit ihren Herdstellen liegen entweder anderswo oder weiter draussen in der vor dem Abri sich ausbreitenden Matte oder etwas weiter talaufwärts.

b) *In der Besetze.* Während der Durchführung dieser Arbeit in den „Vordern Eichen“ fiel Herrn Sulzberger auch eine etwa 800 m weiter westlich liegende Felspartie, genannt „In der Besetze“, auf. Er liess es sich nicht nehmen, nach Erledigung der „Vorderen Eichen“ an einem dieser Felsen einen tiefen Sondiergraben zu ziehen, der, da er eben richtig in die Tiefe ging, ein schönes und vielversprechendes Resultat zeitigte. Nicht nur fand er da Herdstellen, sondern auch eine Menge von schön bearbeiteten Artefakten aus Feuerstein und Knochen, worunter ich namentlich eine schöne, ca. 2 dm lange beinerne Spitze mit Strichverzierungen (Systeme von je 3 quer gezogenen Kerben) und ein durchloches Amulett aus einem Rentierzahn erwähnen möchte. Das weitaus interessanteste ist aber das Skelett eines erwachsenen, ganz vollständig

und ausgezeichnet erhaltenen Pygmäen, das wieder in der oberen Schichte eingebettet gestreckt dalag; auch hier war das Grab wieder an einer Felsennische. Der Tote trug eine Hals- und Armkette von Serpularöhrchen und durchlochten Steinchen von der Form eines Granatkerns, die ganz auffallend an die Funde beim neolithischen Hockerskelett von Glis im Wallis erinnern. Man konnte sogar herausfinden, dass die Schmuckröhrchen natürlichster Art rot gefärbt waren. Auch eine schön bearbeitete Pfeilspitze aus gelbem Feuerstein lag dabei. Leider konnte die Lage des Skelettes nicht in ganz sicherer Weise studiert werden, da es eben bei einer Sondierung gefunden wurde; Sondierungen sind ja, wie die erfahrenen Forscher wissen, nur ein leidiger Notbehelf und wirken immer zerstörend, wenn man wirklich etwas findet.

Das ganze Areal, ein eigentliches Felslabyrinth, ist vom Hist. Ant. Verein von Schaffhausen gepachtet worden und wird, wenn keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten, im Laufe des Herbstes 1915 in Angriff genommen werden. Wir haben den Eindruck, dass es sich an dieser Stelle um nicht nur *einen* Abri, sondern um ein ganzes prähistorisches Dorf handelt. Die Schaffhauser, die sich bei dieser Gelegenheit als ungemein opferfreudig bewährt haben, sind zu diesen Funden aufs wärmste zu beglückwünschen.

Beiläufig mag auch hier erwähnt sein, dass Hans Sulzberger den neolithischen Wohnsitzen der Leute, die ihre Toten an den Felswänden bestatteten, auf der Spur ist.

c) *Kesslerloch*. Wir werden sowohl von Sartorius, wie auch von Hans Sulzberger darauf aufmerksam gemacht, dass die zahlreichen, auch in diesem Berichtsjahre auf dem Platze vor der Höhle zutage getretenen Artefakte wohl sämtlich aus dem Abraum stammen, dass also vorläufig nichts auf das Vorhandensein von Ansiedlungen vor der Höhle schliessen lasse. Das meiste mag wohl aus dem Merk'schen Abhub herrühren. Vgl. 6. JB. SGU. 52.

Bis die Publikation über „Vordere Eichen“ erfolgt, dürfte noch einige Zeit vergehen, da Sulzberger in seinen Schlüssen sehr vorsichtig sein wird. Bei dieser Ausarbeitung und Durcharbeitung des Stoffes wird es sich namentlich auch einmal wieder um die gründliche Erörterung der *geologischen Probleme* handeln müssen. In dieser Hinsicht fand am 9. März 1914 im Schosse der BAG. eine interessante Diskussion ¹⁾ statt,

¹⁾ Wiegers, Über die präh. Untersuchung einiger deutscher Diluvialfundstätten. ZE. 46 (1914), 421—438.

die von Wiegers eingeleitet wurde. Er ging von der grundlegenden Idee aus, dass die Wissenschaft vom fossilen Menschen hauptsächlich eine geologische Wissenschaft und dass die prähistorische Archäologie eigentlich nur Hilfs- oder Grenzwissenschaft sei. Der Verfasser bedauert, dass die deutsche Prähistorie zu sehr von der französischen abhängig geworden sei und hofft, dass sie eigene Wege gehen werde. Wenn die Formenkreise der einzelnen Kulturperioden auch in ganz Frankreich im wesentlichen die gleichen sind, so ist damit nicht bewiesen, dass diese Perioden auch in Deutschland, Österreich, überhaupt im übrigen Europa, die gleichen Wege aufweisen müssen. Dabei steht er auf dem Standpunkte, dass das Alter der menschlichen Kultur nicht bis in die letzte, sondern in die vorletzte Zwischeneiszeit ¹⁾ (Mindel-Riss) zurückgehe. Besonders bemängelt Wiegers die Ausgrabungen Jacobs in Markkleeberg bei Leipzig, bei welcher die Geologie nicht zu ihrem Rechte gekommen sei. Somit wären diese Funde, wenn man will, als Acheuléen und jedenfalls nicht als Moustérien zu bezeichnen. Es handelt sich dabei eben immer noch um den grossen Streit zwischen Obermeier-Breuil einer- und Bayer-Wiegers andererseits über die Diluvialchronologie des Paläolithikums. Wir sind übrigens prinzipiell auch der Ansicht, dass die einfache Anwendung der französischen Klassifikation nicht ohne weiteres auf unsere Schaffhauser Höhlenkulturen angewendet werden könne, sondern dass sie für sich betrachtet werden sollen und dass diese Forschung in erster Linie auch geologischen Charakters sein müsse. Wenn Schuchhardt in seinen Einwänden für die Gleichzeitigkeit der Aurignacienkulturen Frankreichs und Österreichs auf die Ähnlichkeit zwischen der „Venus“ von Laussel und der von Willendorf aufmerksam macht, so darf darauf doch mit Wiegers darauf hingewiesen werden, dass die Steinskulptur von Willendorf bis jetzt das einzige derartige Kunstwerk rechts des Rheines ist, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass das Stück aus Frankreich importiert wurde. W. bestreitet übrigens die zeitliche Übereinstimmung der Diluvialkulturen nicht, ist aber überzeugt, dass innerhalb der grossen Diluvialabschnitte im einzelnen grössere oder kleinere kulturelle Unterschiede bestanden hätten. Er rät also, zuerst auf geologischem Wege das Alter einer Kulturschichte zu bestimmen und erst dann die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit mit der gleichaltrigen französischen Kultur zu untersuchen. Er macht dabei auch auf die grossen Lücken in den Fundmaterialien aufmerksam.

¹⁾ Die Mindel-Riss-Zwischeneiszeit der Alpen entspricht der ersten nord-deutschen Zwischeneiszeit.

Von besonderem Interesse für unsere Schaffhauser Plätze ist auf alle Fälle die Heranziehung der als Anhänger gebrauchten Muschelart *Cerithium*, von der auch in den „Vorderen Eichen“ ein Exemplar gefunden wurde. Das Stück stammt aus dem Oligozän des Mainzer Beckens als des nächstgelegenen Ursprungsortes. W. sagt (op. cit. 423): „Aus dem Funde dieser Tertiärmuscheln muss also geschlossen werden, dass die Familie oder der Stamm dieser Leute (aus dem Kesslerloch) entweder einst die Wanderung von Mainz nach Schaffhausen gemacht hat oder dass die Muscheln auf dem Wege des Tauschverkehrs dahin gelangt sind“. Dazu muss nun allerdings bemerkt werden, dass es doch nicht gesagt ist, dass diese Muscheln gerade vom nächstgelegenen Platze stammen müssen!

Eine kritische Beleuchtung dieser Annahme durch Obermaier findet sich in einer ausführlichen Besprechung der Ansichten RR. Schmidts, von Wiegers und Bayer in *L'Anthropologie* 25 (1914), 121—124. Er schliesst, unseres Erachtens mit Recht: „En somme, à juger la situation sans parti-pris, il faut dire que nous sommes encore loin de pouvoir localiser d'une façon définitive, dans le cadre géologique les industries quaternaires. Les données nouvelles acquises en ces derniers temps, en divers points, paraissent devoir compliquer le problème, au lieu de le simplifier. Dans ces conditions il convient plus que jamais, d'écarter résolument tout espèce de solution, qui serait superficielle ou passionnée“.

Im Kesslerloch kam bekanntlich auch das *Murmeltier* vor (*Arctomys marmotta*). Über 20 Fundstellen im Gebiete des Aare- und Rhonegletschers gaben unserem Mitgliede Dr. H. C. Stehlin Anlass, in der *Naturf. Ges. v. Basel* über die fossilen Murmeltiere und ihre Lebensweise zu berichten. Er stützte sich dabei auf die Ansicht Baumbergers, der, ohne Klimawechsel anzunehmen, als Heimat der fossilen Tiere die kahlen Moränen und die Kiesflächen, die nach dem Rückzuge der Gletscher auftraten, annimmt. Ref. in *Basl. Nachr.* 1915, Nr. 85, v. 16. Feb.

4. *Veyrier* (am Mont Salève bei Genf).

B. Reber sendet uns folgende Notiz:

Au point de vue de la station de *l'époque magdalénienne de Veyrier*, près Genève, nous pouvons annoncer que M. B. Reber a pu acquérir tous les objets provenant de cet abri et qui étaient restés dans la succession de F. Thioly (on sait que de vivant de Thioly une grande partie de ces objets de Veyrier est entré au Musée de Genève). Il ne les avait, du reste, jamais perdu de vue et les a à présent réunis à sa collection.

Citons 9 *Pectunculus violacescens* troués pour être portés comme collier; 4 coquillages pétrifiés étrangers à Veyrier et les environs; 24 mâchoires, dents et os du renne; une centaine d'instruments microlithiques (silex), tous d'une rare perfection; environ 130 instruments en silex de toutes les grandeurs. Comme M. Reber a publié, dans le temps, un mémoire sur cette remarquable station¹⁾, il prépare une notice supplémentaire qui sera alors, de sa part, la clôture des observations à ce sujet.

5. *Wangen* (Bez. Olten, Solothurn).

Ende Mai fand man in Klein-Wangen bei Grabung einer Wasserleitung zwei kleine Silexmesserchen, wovon eines zwei-, das andere einschneidig mit schöner Rückenretouche ist. L. des einschneidigen 0,029 m, des kürzeren zweischneidigen 0,02 m. Bericht v. Th. Jos. Lehmann vom 31. Mai 1914. Es dürfte sich dabei um die gleichen Funde handeln, wie sie in der Gegend von Winznau (Köpfli, Feld und Käsloch) vorkommen. Vgl. insbes. 5. JB. SGU. (üb. 1912), 88 ff.

II. Neolithische Zeit.

1. *Balgach* (Bez. Unter-Rheintal, St. Gallen).

Das Antiquarium des Kts. St. Gallen hat von *Heerbrugg* zwei Steinbeile und das Fragment eines solchen erhalten. Die Beile sind aus Serpentin von grau-grüner Farbe mit eingesprengten schwarzen Flecken gearbeitet, sorgfältig poliert und an den Ecken mit Facetten versehen. Die Stücke wurden beim Rigolen des Reblandes am Abhange des Schlossberges gefunden, in einer Tiefe von 40—50 cm. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Depotfund. J. Egli, der diesen Fund im JB. üb. Hist. Sammlg. St. Gallen 1913/14, 3 erwähnt, bemerkt noch dazu, dass in dieser Gegend, so z. B. in Au und St. Margrethen, Spuren des N. gefunden wurden. Bächler konstatiert, dass das Material vom Septimer stamme.

Über Depotfunde hat unser Ehrenmitglied, Dr. K. Schumacher, in einem lesenswerten Aufsatz „N. Depotfunde im westl. Deutschl.“, PZ. 6 (1914), 29—56, die ihm bekannt gewordenen derartigen Funde statistisch zusammengestellt und knüpft an die etwa 20 aufgezählten Nummern einige allgemeine Bemerkungen von Interesse. Er unterscheidet:

¹⁾ B. Reber. La station paléolithique de Veyrier. Bulletin de la Société Pré-historique de France, t. V, Paris 1909.